



LISA SEITZ

Europas Jugendliche sind abgetaucht

Sie beenden die Schule – und tun dann nichts. In Deutschland fehlen 200 000 junge Menschen auf dem Arbeitsmarkt. In anderen Ländern ist es ähnlich. Die Pandemie hat das Phänomen verstärkt. **Von Silke Mertins und Bettina Schulz**

Zuerst ist es nur wegen des Computers. Maya verdunkelt ihr Zimmer, damit das Tageslicht sie nicht bei «Fortnite» blendet. Doch die Wochen und Monate während der Corona-Pandemie vergehen, und irgendwann zieht sie ihre Rollläden gar nicht mehr hoch, der Tag-Nacht-Rhythmus löst sich auf. Mal geht es in die eine, mal in die andere Richtung.

Fährt sie mit den Eltern einkaufen, wird es schnell anstrengend. So viele Menschen da draussen! Aus dem «Chillen» nach dem Schulabschluss wird ein ziemlich langes Zwischenjahr ohne absehbares Ende. «Mir fallen soziale Kontakte inzwischen ziemlich schwer, ich bin es nicht mehr gewohnt», sagt die 19-jährige Potsdamerin.

So wie Maya ergeht es vielen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Europa. In Deutschland ist mit der Pandemie die Zahl der 15- bis 19-Jährigen, die einfach gar nichts tun, sprunghaft angestiegen – von 2,8 auf 5,1 Prozent, laut den Erhebungen des Europäischen Statistikamts Eurostat. Das sind rund 200 000 junge Menschen, die nach der Schule weder eine Ausbildung begonnen noch ein Studium

oder eine Arbeit aufgenommen haben. Sie machen auch kein freiwilliges soziales Jahr. Sie sind schlicht abgetaucht.

Anderswo in Europa ist der Anteil der von der Bildfläche verschwundenen Jugendlichen im Schnitt ebenfalls zwischen 5 und 6 Prozent hoch, auch in der Schweiz. Hier beträgt er gemäss Eurostat 4,8 Prozent. Doch anders als in Deutschland zeigen die Schweizer Zahlen keinen Anstieg durch die Pandemie, was laut den Fachleuten auch mit dem vergleichsweise kurzen Lockdown zu tun haben könnte.

In Deutschland existiert die Tendenz, nach der Schule erst einmal nichts zu planen, schon seit einigen Jahren. Viele hat es auch schon vor der Pandemie, anders als die erstaunte Elterngeneration, nicht in die weite Welt gezogen. Für sie scheint es zu Hause am schönsten zu sein. Wer immer ein leeres Nest gefährdet hat – nicht wenige Mütter und Väter sehnen sich inzwischen danach.

Einer der Gründe für das jugendliche Bedürfnis, sich allem zu entziehen, liegt laut Fachleuten in der Beschleunigung des Bildungssektors. In Deutschland beispielsweise wird schon in vielen Kitas Englisch unter-

richtet, die Einschulung wurde auf fünf Jahre vorgezogen und die Schulzeit bis zum Abitur auf acht Jahre verkürzt.

Finn ist so ein Schnellläufer. Mit fünf Jahren eingeschult, hat er mit 17 auf einem bilingualen Gymnasium in Berlin das deutsche Abitur und das britische IB («International Baccalaureate Diploma») gemacht. Er war nie auffällig oder gestresst, sondern stets ein recht guter Schüler. Doch statt, wie von den Bildungspolitikern noch vor seiner Geburt geplant, entsprechend früh ins Erwerbsleben einzutreten und den Fachkräftemangel zu beheben, wusste Finn erst einmal nichts mit sich anzufangen.

Ist das Schnellabitur schuld?

Nach einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung sind die Schulabgänger mit dem Schnellabitur insgesamt orientierungsloser, wechseln häufiger das Studienfach oder brechen ganz ab. Zu den Gründen werden Stress und Zeitdruck in der Schulzeit gezählt. Einige Bundesländer haben das verkürzte Abitur deshalb wieder abgeschafft. Doch erst einmal sind sie da, die jungen Leute, die sich allem entziehen und einfach verschwinden. Sie bleiben zu Hause und haben keinen Plan.

«Kinder müssen von zu Hause ausziehen, um erwachsen zu werden und sich weiterzuentwickeln», warnte der Psychologe und Erziehungsberater Jürgen Wolf schon 2019 im «Spiegel». Scheitere alles andere, müsse man sogar zum Äussersten greifen. «Es klingt hart, aber die einzige Chance ist, das Kind rauszuwerfen.»

Und das war vor der Pandemie. Corona hat die existierenden Tendenzen wie in einer Zentrifuge beschleunigt. «Gerade Jugendliche mit einer Veranlagung für eine psychische Erkrankung sind nicht in der Lage gewesen, adäquat auf die ungewöhnlichen neuen Bedingungen zu reagieren», sagt der Kinder- und Jugendtherapeut Volker Stickamp aus Lengerich in Niedersachsen. «Sie haben sich sozial und gesellschaftlich zurückgezogen.»

Corona sei ein «wunderbarer Nährboden» für Depressionen, Angst- und Belastungsstörungen. Und diese «in der Versenkung ver-

schwundenen Jugendlichen werden kaum erreicht.» Die Symptomatik verschlechterte sich vorhersehbar. «Es entsteht für die Betroffenen ein Teufelskreis, aus dem sie sich nur sehr schwer ohne Hilfe befreien können.»

Doch selbst viele von denen, die vorher noch nie mit Ängsten oder Antriebslosigkeit zu tun hatten, haben sich verändert und eine Art Long-Lockdown-Syndrom entwickelt. Ganz «normale» Studenten stürzen plötzlich ab. Der Brite George zum Beispiel, der 2018 an der Universität Edinburgh einen der begehrten Studienplätze in Sozialwissenschaften und künstlicher Intelligenz angeboten bekam – und begeistert zugriff. Doch im vierten Semester setzte die Corona-Pandemie dieser Begeisterung ein jähes Ende. George rettete sich nach Hause zu seiner Mutter nach London.

Nach dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 kehrte er wieder nach Edinburgh zurück. Die Vorlesungen fanden dennoch ausschliesslich auf Zoom statt, der Kontakt zu den Tutoren war drastisch reduziert. Sport- und andere Klubs blieben gestrichen. «Es gab ausserhalb des Studiums nichts mehr. Das Leben hatte keine Balance mehr. Nur noch das Studium war geblieben», erinnert sich George. «Dort aber gab es kaum noch Interaktion mit den Tutoren, kaum eine Reaktion auf die eigene Leistung, keine Anerkennung mehr, keinen Ansporn mehr.» Gleichzeitig musste die Miete weiter gezahlt werden und forderten die Universitäten weiterhin ihre Gebühren von mehr als 9000 Pfund im Jahr ein.

Sie fehlen auf dem Arbeitsmarkt

Zu der Zeit, so ergab später eine Studie (Student Covid Insights Survey SCIC von Dezember 2020), fuhr mehr als die Hälfte der Studenten und Studentinnen in England zwischen ihren Elternhäusern und der Universität hin und her. Etwa 65 Prozent hatten keinerlei persönlichen Unterricht und persönlichen Kontakt mit dem Lehrpersonal. Knapp 30 Prozent der Studenten waren in dieser Zeit unzufrieden oder gar sehr unzufrieden mit ihrem Studium, vor allem aufgrund des schlechten Lehrangebotes.

Es dauerte nicht lange, und George wurde zunehmend introvertiert. Hilfe an der Uni nahm er nicht in Anspruch. Die Angebote, sich bei psychischen Problemen beraten zu lassen, sprachen ihn nicht an. «Da hätte man bürokratisch einen Termin machen müssen. Das macht in der Verfassung, in der man dann ist, zu viel Mühe», sagt er.

Auch andere Kommilitonen rutschten in die Depression. So holten die Eltern George zurück nach Hause. Nach einer Weile unternahm der 21-Jährige einen neuen Anlauf. Doch sein Zustand verschlechterte sich in Edinburgh. Mittlerweile war es Sommer 2021, noch immer fanden die Vorlesungen auf Zoom statt. «Ich empfind den Druck, das Studium in dieser monotonen Weise zum Abschluss zu bringen, unerträglich, wie ein Gefängnis, wie eine Falle», erzählt er. Nur wer Familie oder Freunde in Edinburgh hatte, hielt durch.

In Deutschland wurden Corona-Beschränkungen wie die Maskenpflicht erst vor wenigen Wochen aufgehoben. Die Normalität kommt zurück. Doch während 200 000 Jugendliche abgetaucht sind, suchen Unternehmen geradezu verzweifelt nach Auszubildenden. Zehntausende Lehrstellen sind unbesetzt. Der Fachkräftemangel hat dramatische Formen angenommen.

Maya aus Potsdam hat sich immerhin dazu durchringen können, ein Praktikum bei einem Computerspiele-Entwickler anzufangen. Der Kontakt mit den Kollegen ist schwierig. Jeden Tag nimmt sie sich vor, sich mehr zu öffnen, öfter mal einen Satz zu sagen. Abends fällt sie völlig erledigt ins Bett. Der Job ist okay, aber die vielen sozialen Kontakte sind sehr energieraubend. Sie hat deshalb schon eine wichtige Entscheidung getroffen: «Ich will später mal als Freelancer arbeiten.» Natürlich im Home-Office.



Aus dem «Chillen» nach dem Schulabschluss wird ein ziemlich langes Zwischenjahr ohne absehbares Ende.

ANZEIGE

«Tradition heisst auch Veränderung.»

Jetzt für das OUI stimmen.

«Sonst verliert die Migros ihre Eigenständigkeit.»

Jetzt für das NON stimmen.

ANZEIGE

Egal, wie du stimmst: Die Demokratie gewinnt.

migros.ch/abstimmung

MIGROS